

Robert Koch: Zwei Fragmente eines Hedwigsbeckers von der Burg Weibertreu bei Weinsberg

Im Zuge einer umfangreichen Restaurierung der Baureste auf der Burg Weibertreu, welche die Stadt Weinsberg und der Justinus-Kerner-Verein in den fünfziger Jahren gemeinsam mit dem damaligen Staatlichen Amt für Denkmalpflege durchführen ließen, wurden in den Jahren 1959 bis 1961 größere Ausgrabungen durch Dr. A. Paulus vorgenommen. Das umfängliche, damals geborgene Fundmaterial war seither nur notdürftig auf der Burg magaziniert, hat aber keine größeren Schäden erlitten. Im vergangenen Jahr ergab sich durch die Unterstützung der Stadt Weinsberg und des Arbeitsamts Heilbronn eine Möglichkeit, im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen eine Bearbeitung der Funde in Angriff zu nehmen. Das Ziel war zunächst – auch im Hinblick auf das Staufer-Jahr –, eine Übersicht über den Keramikbestand und die sonstigen Kleinfunde zu gewinnen. Wegen ihrer Bedeutung ist mittlerweile eine Veröffentlichung der Funde ins Auge gefaßt.

Als zu Beginn des Vorhabens die in der Thouret-Kapelle auf der Burg gelagerten Funde zum Arbeitsplatz in einer Baracke des ehemaligen Lagers Weinsberg transportiert wurden, war es nur ab und zu möglich, stichprobenartig in die eine oder andere Fundschachtel hineinzuschauen. In einer kleinen Käseschachtel fiel dabei unter den Bruchstücken von grünen Waldgläsern ein außergewöhnlich heller Glasscherben mit Resten von Schlifffdekor auf (Abbildung 1). Noch am selben Abend konnte anhand einiger gängiger Bücher über Glasgeschichte einwandfrei geklärt werden, daß es sich um ein Bruchstück der seltenen Hedwigsgläser des hohen Mittelalters handelte. Zwar erschien dies zunächst wenig wahrscheinlich; aber im hohen und späten Mittelalter gab es nur diese eine überaus seltene Gruppe geschliffener Gläser, und bis in das 17. Jahrhundert waren Trinkgläser mit Schlifffdekor in Süddeutschland sonst ungebrauchlich. Zu aller Überraschung kam später noch ein zweites Fragment in einem anderen Fundposten zum Vorschein (Abbildung 4). Dann dauerte es aber einige Monate, bis an den kleinen Resten der ursprüngliche Dekor enträtelt werden konnte.

Auf dem ersten Scherben (Abbildung 1) wird die Verzierung beherrscht von einer großen spiralförmigen Fläche mit einer spitzovalen Knubbe in der Mitte. Außerdem sind Strichbündel aus schmalen Rillen vorhanden sowie an einem Bruchrand eine Gruppe aus dachförmig gegeneinander gestellten Linien. Die restlichen Teile der Außenseite sind bedeckt mit Facetten und feinen Schlifffspuren, die in verschiedene Richtungen laufen.

Die Glasmasse ist hell und fast vollständig entfärbt; sie zeigt im Durchlicht nur eine schwache gelbliche Tönung, in der Bruchkante betrachtet jedoch eine zarte, honiggelbe Farbe. Im Glas sind nur wenige, meist sehr kleine Luftblasen vorhanden. Die Glasmasse ist technisch so gut, daß der Direk-

tor einer Glashütte bei der Betrachtung des Scherbens gestand, auch heute mache es noch alle Mühe, ein technisch so gutes Glas zu schmelzen.

Die Oberfläche des Glasscherbens ist innen wie außen kaum korrodiert. Nur an einzelnen Stellen ist eine dünne Iris-Schicht vorhanden. Iris-Flecken sind ferner auf der einen schmalen Bruchfläche zu erkennen. Die übrigen drei Brüche sind allem Anschein nach neu und vermutlich – leider – erst bei der Ausgrabung entstanden.

Auffallend ist an dem Glasscherben vor allem auch die Dicke; an der stärksten Stelle mißt er 6 mm, an der dünnsten 3,5 mm. Nach der Krümmung der Innenseite läßt sich eine lichte Weite von ca. 10 cm ermitteln.

Auf dem zweiten Bruchstück (Abbildung 4) sind ebenfalls noch ein paar charakteristische Partien des Ornamentes erhalten; an der einen Ecke ist es ein Dreieck aus sparrartig gegeneinander gestellten Linien, daneben ein kleineres Dreieck, das mit drei Linien gefüllt ist. Von diesen gehen zwei 4 mm breite Leisten aus, die annähernd parallel zueinander verlaufen. Auch dieser zweite Scherben besteht aus einer völlig entfärbten, klaren Glasmasse, die nur wenige feine Luftblasen enthält. Er zeigt aber ringsum, auch an allen Bruchkanten, die Spuren einer starken Oberflächenkorrosion.

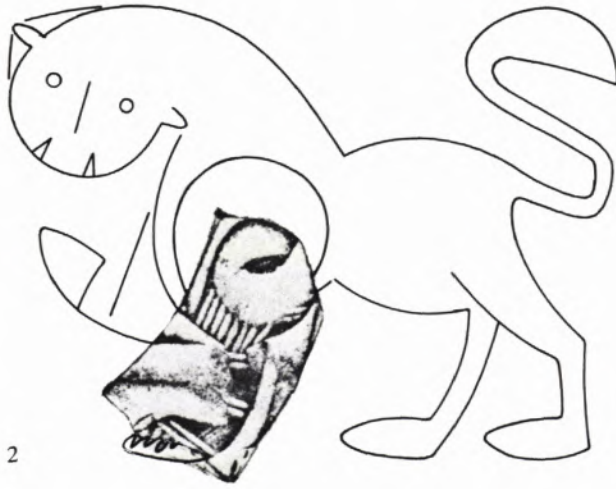
Eine Rekonstruktion des ursprünglichen Musters erschien anfangs kaum möglich; allenfalls schien ein geometrischer Dekor wie auf dem Becher in den Kunstsammlungen der Veste Coburg, den einst die heilige Elisabeth besaß, denkbar. Als aber der im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg aufbewahrte Hedwigsgläser im Original und gute Fotos von anderen Hedwigsgläsern zugänglich waren, löste sich das Rätsel. Die Spiralfäche auf dem ersten Scherben erwies sich als Teil einer Löwendarstellung (Abbildung 2); sie markierte die Stelle des Oberschenkels, von dem der linke Vorderfuß eines nach links schreitenden Löwen ausgeht. Sogar der sehr scharfe, obere Grat über der Tatze des linken Fußes findet mit Hilfe des Nürnberger Glases (Abbildung 9) seine Erklärung: Es ist der Ansatz zu dem erhobenen rechten Vorderfuß des Löwen.

Zur Identifizierung des Motivs auf dem zweiten Scherben (Abbildung 5) verhalfen Fotos des Hedwigsglases im Rijksmuseum Amsterdam (Abbildung 7). Dort sind die Schwanzfedern des Adlers ebenfalls zu einem Dreieck aus Linien zusammengefaßt. Auch die Krallen bilden je ein Dreieck, das an die leistenartigen Füße angesetzt ist. Zwischen ihnen verläuft ein Schlifffgrat, gleichsam als Schattenkante des Brustbeins.

Der Name der Hedwigsgläser knüpft an die Überlieferung an, die heilige Hedwig, Herzogin von Schlesien (geboren um 1174, gestorben 1243) habe die drei in Breslau, Krakau



1



2



3

und Neisse aufbewahrten Glasbecher besessen und benutzt. In einem der Becher soll sich Wasser in Wein verwandelt haben, als ihr Gemahl, Herzog Heinrich I. von Schlesien, sie wegen ihrer ständigen Enthaltensamkeit ermahnen wollte.

Da die beiden Becher von Breslau und Krakau mit den gleichen Löwenmotiven verziert sind und auch sonst technisch und stilistisch übereinstimmen, hat sich für alle Glasbecher mit Schliffdekor aus dem hohen Mittelalter in der Fachliteratur die Bezeichnung Hedwigsgläser als Terminus technicus allgemein eingebürgert.

In das Blickfeld der historischen Forschung gerieten die Hedwigsgläser vor hundert Jahren, als 1876 der Breslauer Becher (Abbildung 6) zu einer Ausstellung nach München ausgeliehen war. In einer Münchner Kunsthandlung wurde damals ein unbeachtetes Gegenstück entdeckt, das ein Bildhauer erwarb, aber als Geschenk dem Germanischen Nationalmuseum Nürnberg (Abbildungen 8 und 9) überließ. Dessen damaliger Direktor A. Essenwein publizierte die wertvolle Neuerwerbung unverzüglich. Eine Zusammenstellung, die 1891 E. von Czihak in seinem Buch über schlesische Gläser veröffentlichte, umfaßte bereits acht Exemplare. Einen umfangreichen, auch heute noch grundlegenden Aufsatz über die Hedwigsgläser schrieb 1912 R. Schmidt; ihm waren zwölf Gläser bekannt geworden. Die meisten davon befanden sich in Kirchenschätzen, wo man sie im 13. und 14. Jahrhundert als Reliquienbehälter gefaßt hatte. Einzelne blieben auch als wohlbehütete Erbstücke in Adelsfamilien erhalten und befinden sich heute teilweise als besondere Kostbarkeiten in großen öffentlichen Sammlungen.

1960 kamen zum ersten Mal Fragmente eines Hedwigsglases als Bodenfund zum Vorschein – weit entfernt von den bisherigen traditionellen Aufbewahrungsorten – bei der Stadt Novogradok im Norden von Weißrußland. Mit den beiden Scherben von der Weibertreu bei Weinsberg wurden erstmals aus einer mittelalterlichen Burg Süd- und Westdeutschlands Bruchstücke eines Hedwigsglases bekannt.

Die ganz erhaltenen Hedwigsgläser haben alle eine konische Form und besitzen einen breiten Fußring, der teilweise später zahnradartig eingekerbt wurde. In die auffallend starke, 5 bis 7 mm dicke Becherwand sind Tierfiguren und Ornamente in der Weise eingeschliffen, daß die einzelnen Motive als Block stehen gelassen wurden. Als Innen-

1 FRAGMENT EINES HEDWIGSBECHERS von der Weibertreu bei Weinsberg in etwa doppelter Vergrößerung. Nur noch eine kleine Partie des Dekors ist erhalten. Deutlich zu erkennen sind die zahlreichen Spuren vom Herausschleifen des Musters.

2 EINE DURCHREIBUNG auf Seidenpapier ließ die Reste der Verzierung deutlicher hervortreten als auf dem Glasscherben selbst. Die große Spiralfläche gab den entscheidenden Hinweis, daß auf dem Glasbecher ein Löwe dargestellt war.

3 LÖWENDARSTELLUNGEN auf Hedwigsbechern kann man wegen der Krümmung der Wand in einem Foto nicht vollständig erfassen. Der Papierabklatsch gibt das ganze Löwenmotiv auf dem Hedwigsbecher im Domschatz zu Minden an der Weser wieder.

4 DAS ZWEITE BECHERFRAGMENT von Weinsberg. ►

5 IM PAPIERABKLATSCH sind die Linienbündel und Leisten auf dem zweiten Glasscherben ebenfalls klar zu erkennen. Sie entsprechen weitgehend der Schwanzpartie des Adlers auf dem Hedwigsglas im Rijksmuseum Amsterdam (vgl. Abbildung 7). ►

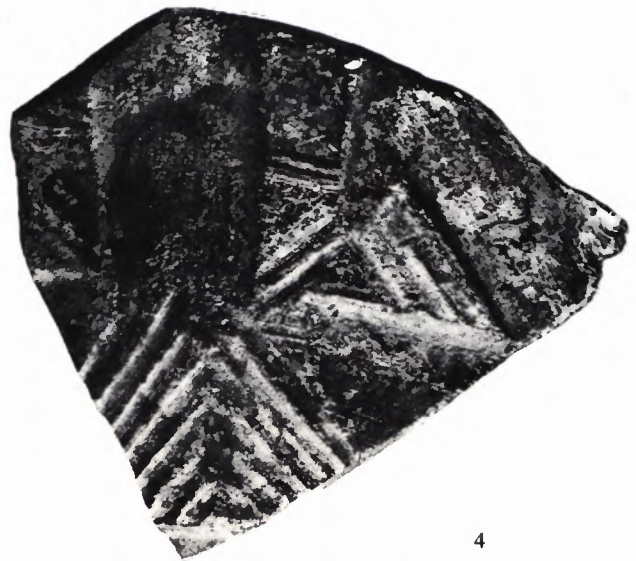
6 DIE GANZE MUSTERFOLGE eines Hedwigsbeckers zeigt die Abrollung des Glases von Breslau. Zwei Löwen flankieren einen großen Pokal, außerdem ist noch ein Lebensbaum dargestellt. ►

zeichnung wurden dazu Strichgruppen, Linien und Kerben eingeschliffen.

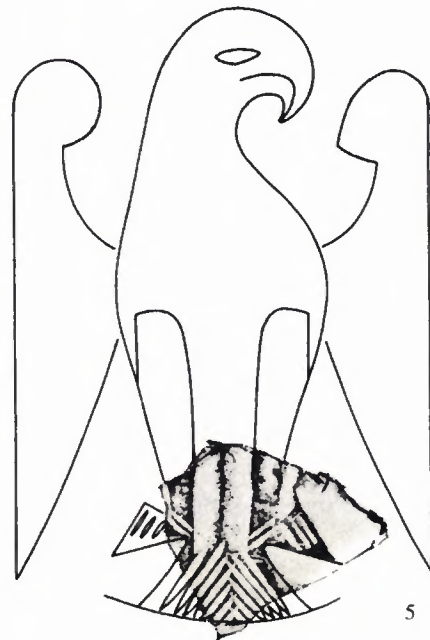
Ein großer Teil der Becher ist mit mehreren Tierfiguren geschmückt, die in breitflächiger Manier die ganze Wandfläche ausfüllen. Unter den Tiermotiven dominieren Löwen, die nach links oder rechts laufen, aber dem Betrachter den Kopf zuwenden. Löwen dieser Art schmücken zum Beispiel die Gläser in London, Namur (Abbildung 10), Minden (Abbildung 3), Nürnberg (Abbildung 9), Breslau (Abbildung 6) und Krakau. Dazu kommt als neuer Beleg das große Fragment aus Weinsberg. Heraldisch dargestellte Adler kommen weniger oft vor, so auf den Bechern in London, Amsterdam (Abbildung 7), Minden und Krakau. Nur selten treten geflügelte Greiftiere mit einem Vogelkopf auf (Abbildung 8). Auf den Gläsern in London, Minden und Breslau (Abbildung 6) ist noch ein Lebensbaum-Motiv in die Musterfolge eingefügt. Ausschließlich mit Blatt- und Rankenornament ist dagegen nur ein einziges Glas verziert. Auf vier Gläsern besteht der Dekor nur aus geometrischen Motiven: aus Strichbündeln, Spiralen und gekerbten Leisten.

Über die Herstellungstechnik der Gläser herrscht unter den Autoren, die sich bisher mit den Hedwigsgläsern beschäftigten, keine einhellige Meinung; ja, es wurden sogar sehr konträre Vermutungen geäußert. Erwähnt sei nur, daß mehrfach der Gedanke ausgesprochen wurde, die Gläser seien in eine reliefierte Form aus Holz oder Ton geblasen und nur geringfügig nachgeschliffen. Jüngst wurde sogar die Behauptung aufgestellt, einige Becher seien gar nicht alt, sondern Nachgüsse der Barockzeit. Da viele Hedwigsgläser heute in Metallfassungen aus der Zeit der Gotik oder Renaissance montiert sind und seit vielen Jahrhunderten in Kirchenschätzen aufbewahrt werden, ist diese Ansicht gegenstandslos (Abbildung 11).

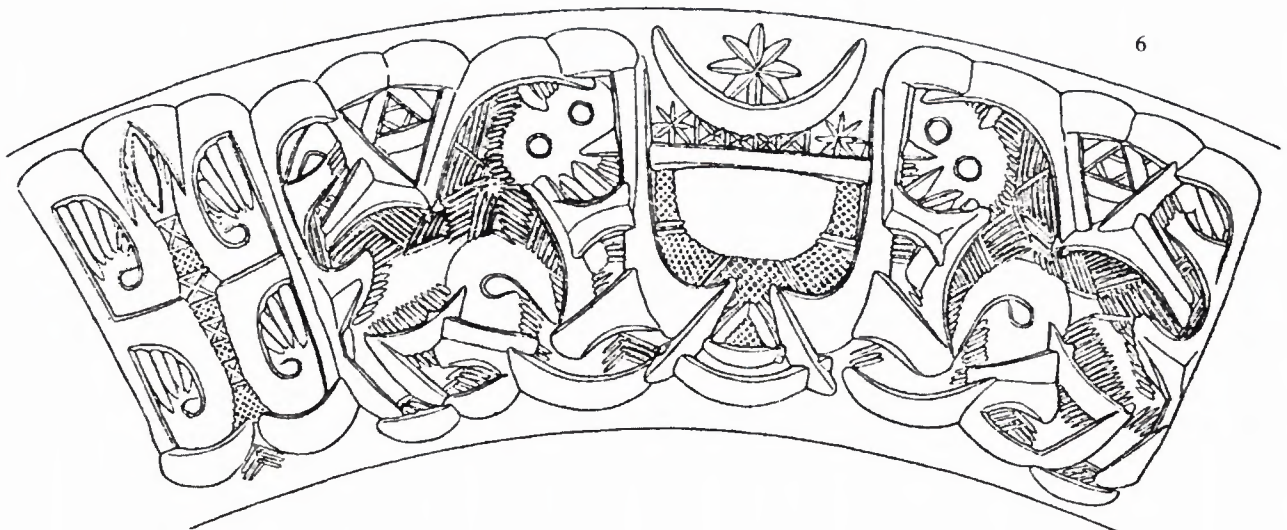
Versucht man, an den Originalen Beobachtungen zur Herstellungstechnik zu machen, so stößt man auf einige Schwierigkeiten. Der Becher auf der Veste Coburg zum Beispiel ist auf der Außenseite so vorzüglich poliert, daß kaum eine Schramme zu erkennen ist. Aber gerade an den stärksten Stellen, wo die Wand jetzt noch 7,5 mm mißt, sind an ihm deutliche, wenn auch nur sehr feine Schlifffspuren mit der Lupe auszumachen. An den beiden Scherben von der Weibertreu treten die Schlifffspuren, verstärkt durch die Korrosion der Oberfläche, besonders stark hervor. Wahr-



4



5



6



7 DER ADLER in zentraler Darstellung auf dem Hedwigsbecher im Rijksmuseum Amsterdam. Die zu Dreiecken zusammengefaßten Krallen sind hier an dem Amsterdamer Becher etwas steiler gestellt als auf dem Weinsberger Fragment (vgl. Abbildungen 4 und 5).

8 DER GREIF, hier auf dem Hedwigsbecher des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg, ist nur selten dargestellt.

9 DER LÖWE auf dem Hedwigsbecher des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg schreitet nach links wie der des Weinsberger Fragmentes. Die Partie des Oberschenkels über dem linken Vorderfuß nimmt eine große Spiralfäche ein.

10 Ein ebenfalls nach links schreitender Löwe auf dem einen der Hedwigsbecher in Notre-Dame zu Namur. ▶

7

8

9





10

scheinlich hat man einen sehr dicken Glasköbel mit der Glaspfeife geblasen und aus diesem den gesamten Dekor herausgeschliffen. Die Hedwiggläser sind also in gleicher Technik hergestellt wie viele spätrömische und sassanidische Glasgefäße.

Eine kleine technische Beobachtung widerlegt auch die immer wieder aufgegriffene These, die Hedwiggläser bestünden gar nicht aus Glas, sondern aus Bergkristall. Die beiden Becher auf der Veste Coburg und im Domschatz von Minden besitzen eine deutliche Haftnarbe. Eine solche rauhe Abriß-Stelle, an der das Hefteseisen am Boden angeschmolzen war, wäre an Gefäßen aus Bergkristall völlig unnötig.

Becher und Kannen aus Bergkristall haben sicherlich die Anregung für die Hedwiggläser gegeben. Steinschnitt und Glasschliff gingen seit der Antike meist parallel nebeneinander her. Kannen aus Bergkristall, die mit Tiermotiven und Rankenornamenten überzogen sind, gaben auch einen ersten sicheren Anhaltspunkt für eine fundierte Datierung. Als besonders wichtig wurde dabei stets eine große Kristall-

kanne mit Löwenfiguren im Domschatz von San Marco in Venedig hervorgehoben, da sie auf der Schulter eine kufische Inschrift trägt, die den Kalifen Aziz-Billah (975 bis 996) nennt. Andere arabische Schriftsteller berichten ferner, daß während der Fatimidenzeit in Ägypten geschliffene Bergkristallgefäße in großer Menge hergestellt wurden. Daraus schloß man früher, die Hedwiggläser seien ebenfalls in Ägypten, aber erst im 11. oder 12. Jahrhundert entstanden.

In jüngster Zeit wurde mehrfach der Gedanke erörtert, die Hedwiggläser seien Teile des Brautschatzes der byzantinischen Prinzessin Theophano, der Gemahlin Kaiser Ottos II., und sie seien innerhalb kurzer Zeit um 970 in Byzanz entstanden. Leider ist dies nur eine historische Hypothese wie manche anderen früheren Datierungsvorschläge zu den Hedwiggläsern. Eine genaue chronologische Einordnung aufgrund stilistischer Kriterien ist bisher noch nicht geglückt. Sie ist deswegen besonders schwierig, weil die dargestellten Tiermotive – wegen ihres symbolischen Charakters – lange Zeit beliebt waren und in vielen Landschaften Europas immer wieder aufgegriffen wurden.



11 ALS RELIQUIEN-BEHÄLTER dienten zwei Hedwigsgläser, die im Kirchenschatz von Notre-Dame zu Namur in Belgien aufbewahrt sind und bereits im 13. Jahrhundert mit vergoldeten Metallfassungen versehen wurden.

Vielleicht kann bei den chronologischen Problemen aber der einzige nur mit Blattmotiven und Ranken verzierte Becher künftig weiterhelfen. Einige Ansatzpunkte zeichnen sich dafür ab.

Sehr schwierig ist es, den Weg zu ermitteln, auf dem die Gläser nach Mittel- und Osteuropa gelangt sind. Früher hatte man durchgängig angenommen, daß die Hedwigsgläser während der Kreuzzüge von Pilgern oder Kreuzrittern als Behälter für Reliquien oder heilige Erde aus dem Orient mitgebracht worden seien. Diese Vermutung wäre hinfällig, falls die Hedwigsgläser von Theophano als Teile ihre Brautausstattung aus Konstantinopel mitgebracht wurden.

Benutzt wurden diese kostbaren Gläser vermutlich nur von Mitgliedern des Königshauses, und sie waren daneben nur einem kleinen Teil des Hochadels zugänglich, so wie es die Legenden über die heilige Hedwig und die heilige Elisabeth andeuten. Als Eigentümer des Weinsberger Bechers kommen die Gräfin Adelheid und ihr Sohn König Konrad II. aus zeitlichen Gründen wohl weniger in Frage. Denkbar wäre, daß König Konrad III. ihn benutzte, als er sich während der

Belagerung der Burg im Jahre 1140 bei Weinsberg aufhielt. Auch sein Sohn Heinrich, den er während seiner Abwesenheit auf dem Kreuzzug als Regent eingesetzt hatte, käme in Frage, da ein Brief aus dem Jahre 1148 erhalten ist, in dem er den Abt Wibald von Corvey zu sich auf die Burg Weinsberg bittet. Somit wird den Weinsberger Becher am ehesten ein Angehöriger des Königshauses selbst besessen haben, falls nicht einer der Herren von Weinsberg, die seit etwa 1150 das Amt eines Camerarius im Reich ausübten, den Becher vom König als Geschenk erhielt.

Die zwei kleinen Glasscherben von der Weibertreu bei Weinsberg weisen in eine überraschende, zunächst nicht geahnte Richtung. Vielleicht geben sie einen Anstoß dazu, bei Baurestaurierungen an mittelalterlichen Burgen auch die Kleinfunde zu beachten und vor allem die im Lande vorhandenen Fundkomplexe aus Burgen durch Publikationen zugänglich zu machen.

*Dr. Robert Koch
Erlenbacher Straße 7
7100 Heilbronn*